

Landung in Saloniki

Berlin, 11. Jan. Einer von verschiedenen Morgenblättern wiedergegebenen Meldung eines Yvonne Blattes aus Saloniki zufolge wurden neue Truppen und besonders indische Kavallerie, die von Gallipoli kam, in Saloniki gelandet.

Zur Räumung Gallipolis durch die Entente meldet der Konstantinopeler Berichtshalter der „Köln. Ztg.“: Bei Sedd-El-Bahr verfuhr der Feind unter dem Schutze dreier Kreuzer die Einschiffung seit Mitternacht von Samstag zu Sonntag. Die türkischen Truppen, welche diese Feindeslist voraussehen, machten gegen Morgen einen Bajonettangriff. Es folgte eine blutige Schlacht. Das Hauptquartier kennzeichnet die Erfolge als sehr groß.

„Geben“

Petersburg, 9. Jan. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Der Große Generalstab veröffentlicht den folgenden Bericht vom Schwarzen Meer:

Im Schwarzen Meer versenkten unsere Torpedoboote einen großen Dampfer, der vom Bosporus kam, um Kohlen zu laden und hatten später eine Begegnung mit dem Panzerkreuzer „Geben“. Unsere Torpedoboote wurden von dem feindlichen Kreuzer verfolgt und zogen sich unter dem Schutze eines Linienkreuzers zurück, welches sich in der Nähe befand. Es entwickelte sich ein Gefecht auf große Entfernung, worauf der „Geben“, seine Geschwindigkeit ausnützend, schnell nach dem Bosporus verschwand. Wir hatten weder Verluste, noch eine Geparole.

Die Kämpfe bei Kut el Amara

Konstantinopel, 9. Jan. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Die Agentur Milli meldet: Der englische Kriegsbericht vom 30. November behauptet, daß wir bei dem von unseren Truppen am 12. und 13. November gegen die englischen Stellungen bei Kut el Amara durchgeführten Angriff 2500 Tote verloren haben und daß die aus Engländern und Indiern bestehende Abteilung in der Nacht vom 17. zum 18. November einen vorgeschobenen Schützengraben überrascht und dreißig Soldaten gefesselt und elf Gefangene gemacht habe. Ferner behauptet der englische Kriegsbericht vom 30. November, daß die Engländer nur zwei kleine Kanonenboote verloren haben. — Die englische Behauptung betreffend die von uns bei dem Angriff auf Kut el Amara am 12. und 13. November erlittenen Verluste ist falsch schon aus dem Grunde, weil wir an diesem Tage überhaupt keinen Angriff unternommen haben. Die zweite Behauptung betreffend den Sturm einer englisch-indischen Abteilung in der Nacht vom 17. zum 18. November und die Gefangennahme türkischer Soldaten ist gleichfalls eine Fälschung. Bei Kut el Amara erbeuteten wir ferner das unversehrte Kanonenboot „Hirfesse“, das wir „Zelman Vat“ genannt haben, und das am 20. November die belagerten Stellungen der Engländer zu beschließen begann. Der kurz erwähnte englische Kriegsbericht widerspricht vom Anfang bis zum Ende der Wahrheit.

Amerika und die Zentralmächte

New York, 10. Jan. Die Zeitungen drücken die Befriedigung darüber aus, daß nunmehr jegliche Schwierigkeit in den Verhandlungen zwischen Amerika und den Zentralmächten beseitigt sei, wenigstens die Annahmen zwischen beiden Parteien noch nicht bekannt geworden seien. Die „World“ teilt den Deutschen Botschafter von Bernstorff als denjenigen Mann, dem das Hauptverdienst bei der glücklichen Lösung der Differenzen zufalle.

Portugal soll helfen

London, 10. Jan. Die „Times“ erinnert in einem Leitartikel daran, daß Portugal zu Beginn des Krieges das Anerbieten gemacht habe, ein Heer nach Flandern zu schicken. Die englische Regierung habe dieses Anerbieten damals gütig aufgenommen, geschieden sei jedoch nichts, da das portugiesische Heer nicht bereit gewesen sei und das Schicksal sein Geld zur Verfügung gehabt habe. Auch war es bedenklich, für Portugiesisch- und Afrika dort Truppen zu entsenden, da mit einem Angriff der benachbarten deutschen Kolonien gerechnet werden mußte. Infolgedessen seien die Truppenabteilungen in den portugiesischen Kolonien vergrößert worden. Die „Times“ ist jedoch davon überzeugt, daß Portugal treu seinem Bündnis mit England an dem Kriege teilnehmen werde, wenn England dazu auffordere.

Die „Friedensgedanken“

Köln, 10. Jan. Die „Neuen Zürcher Nachrichten“ melden nach der „Köln. Volksztg.“ aus Wien, daß der Artikel „Friedensgedanken“ der „Neuen Zürcher Zeitung“ nach Verlautbarungen in eingeweihten Kreisen aus der Feder des Wiener Dr. Alfred Hermann Fried stammt, des bekannten Pazifisten, der in engen Beziehungen zu dem russischen Vizepräsidenten Staatsrat Bloch stand und noch in Beziehungen zu dem französischen Friedensfreund Constant D'Estournelles und anderen Anhängern der

Friedensbewegung in den Entente- und neutralen Ländern stehen soll, aber zu maßgebenden politischen Instanzen in Wien und Berlin keine Vertrauensbeziehungen hat. Der Korrespondent bemerkt dazu: Mit der Kundgebung, daß Fried der Verfasser des Artikels „Friedensgedanken“ in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ist, fällt jede Bedeutung des Artikels in ernsthaften Kreisen vollständig dahin. Anderweitige Erwägungen bestätigen, daß Fried der Autor des Artikels ist.

Die Teuerung in Rußland

„L'Information“ vom 7. Januar bringt folgenden Auszug aus der „Daily Mail“ über die Teuerung in Rußland: „Der Grund der Teuerung ist nicht Mangel an Getreide oder anderen Lebensmitteln, sondern Mangel an Transportmitteln. Das Land läßt sich dafür, daß es trotz der Warnungen einsichtiger Männer keine Eisenbahnwege so vernachlässigt hat, heute muß man deshalb für 1 Rbl. Butter 3 1/2 Francs, für Fleisch dreimal soviel wie im Frieden, für Gemüse unheimliche Preise bezahlen. 1 Blumenkohl kostet allgemein 2 1/2 Francs. — Aber auch bei einem vollständigeren Eisenbahnverkehr müßte Rußland vielen Luxusartikeln entgehen, die es aus dem Ausland über das Meer bezieht. Früchte und Blumen sind nur noch in Mäßen erscheinend. Zitrusen sind fast unerschwinglich. Orangensaft kostet 60 Ct. pro Stück zu haben. Eine kleine mittlere Qualität kostet 70 bis 90 Ct., ein kleiner Apfel 40 Ct. — Auch andere Artikel sind sehr selten geworden. Seife ist fast ganz verschwunden.“

Frankreichs Materialmangel

„Material für die Schützengräben“ verlangt General Norel im Leitartikel der „Humanität“ vom 6. Januar, den die „Semaine“ freilichweise zitiert: „Wenn wir wollen, daß die Soldaten der nördlichen Front durchhalten, dürfen wir nicht zu ihren Wünschen vernachlässigen. Seit Beginn des Winters ist an vielen Stellen das Material der Schützengräben — verdrorben und und rauchbar geworden durch Regen und Beschädigungen — nicht ersetzt worden. Trotz der unaufrichtigen Bitten der Offizierskassen, die immerwährend das allergrößte Material anfordern, gelangt nichts dorthin. Wenn unsere Regierung unsere Arme in guter Moral und vorzüglichster Gesundheit erhalten will, dann muß sie unseren Soldaten die Gewähr geben, daß nichts für sie vernachlässigt wird.“

Einschränkung des Postverkehrs

Aus London meldet man der „Ref.“: Die englische General-Postverwaltung teilt mit, daß sie aus Sparmaßschränkungen den Postdienst an den Sonntagen für die Provinz und für die Vorstädte Londons ausgeben wird.

Eine zweite Kriegsanleihe in Frankreich

Im Palais Bourbon bereitet Ribot die Abgeordneten auf die Notwendigkeit einer zweiten Kriegsanleihe von mindestens 10 Milliarden für nächsten April vor. Wahrscheinlich wird auch der Rotenkauf der Bank von Frankreich auf 20 Milliarden erhöht werden.

Feindeslob Klingt

London, 9. Jan. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Das Wochenblatt „The Nation“ veröffentlicht einen Brief der englischen Korymben Ella Scarlett Sanger, die aus Serbien über Berlin nach England zurückgekehrt ist. Sie besand sich während des deutschen Einmarsches in Serbien und erlebte den ganzen Feldzug. Sie schreibt:

Gegen alle meine Erwartungen war das Verhalten der deutschen Armee in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Die Soldaten betreten kein bewohntes Haus ohne Erlaubnis des Besitzers und nahmen nichts ohne Bezahlung oder Requisitionskarte. Niemals habe ich vergebens einen deutschen Soldaten gebeten, mir die Hälfte seines Portes für die serbischen verwundeten Soldaten zu geben; meist gaben sie mir das ganze. Ich schnitt eine Hälfte ab und gab die andere zurück. Nachdem ich einige Wochen mit deutschen Ärzten vom Roten Kreuz zusammen gewesen war und zu erkennen begann, einen wie falschen Eindruck alle Engländer von unseren Feinden haben, beschloß ich, um die Erlaubnis nachzusuchen, nach Deutschland gehen zu dürfen, um selbst zu sehen, ob ebenso falsche Vorstellungen über die Behandlung der brüderlichen Gefangenen in den Gefangenenlagern herrschen. Ich erhielt die Erlaubnis und fand meine Annahme gerechtfertigt, daß es unseren Feinden gut geht. Ein kanadischer Sergeant in Wieslau sagte mir: „Wenn einer sich gut aufhält, wird er über nichts zu klagen haben.“ In der ersten Zunge schließt nach ihren Beobachtungen seien Deutschlands Hilfswaffen noch weit davon entfernt, erschöpft zu sein. Es herrsche kein Mangel an Lebensmitteln und auch nicht an Luxusartikeln.

Modlin — Nowo-Georgiewsk

Es ist bestimmt worden, daß an Stelle des Namens Nowo-Georgiewsk von jetzt ab wieder ausschließlich der alte geographische Name Modlin angewendet werden soll und zwar mit dem Zusatz in Polen zur Unterscheidung von Modlin in Bosnien.

Wo wird der Krieg entschieden

London, 10. Jan. „Daily Chronicle“ gibt nach dem New Yorker „Outlook“ ein Interview seines Korrespondenten mit Salomon wieder. Salomon erklärte die Balkanfrage als Nebensache. Der Krieg werde in Belgien und Polen entschieden.



Kleine politische Nachrichten

Bonn, 10. Jan. Eine Katholikerversammlung hatte das Zentralkomitee der Katholiken Bonn am letzten Abend in den Sälen des Bonner Bürgervereins einberufen. Nach zahlreichem Besuch der katholischen Mitglieder der Kule gelöst, sodas der große Saal dicht besetzt war. Herr Universitätsprofessor Dr. Martin Spahn sprach über „Aufgaben und Hoffnungen unserer Zukunft“. Einleitend zeigte er, wie ein Ueberblick über die nationale Entwicklung unseres Volkes im vergangenen Jahrhundert nicht immer zu friedlichen Erinnerungen bringe. Als nationale Zukunftsaufgabe auf dem Gebiete der auswärtigen Politik stellte er u. a. das Zusammengehen mit Österreich-Ungarn hin, das eines der vornehmsten Erbtöte der Väter gerade unseres katholischen Volksteiles sei. Auch bei der Umwandlung der gegen und gerichteten öffentlichen Meinung könne gerade der Katholizismus auf Grund des in seiner Weltanschauung grabenen konfessionellen Empfindens in erster Linie mitarbeiten. Auf innerpolitischen Gebieten berührte Redner hauptsächlich die sozialpolitischen, wirtschaftspolitischen und die religiös-ethischen Aufgaben.

Berichtsaal

Frankfurt a. M., 10. Jan. Vor dem Schwurgericht begann heute die für zwei Tage vorgesehene Verhandlung gegen den Trecher Franz Adolf Bauer aus Bergheim bei Würzburg wegen Mordes an der Katharina Oberst aus Frankfurt. Am 11. April 1915 fanden Schiffer zwischen Flörsheim und Mannheim im Main die zerstückelte Leiche einer Frau. Man stellte die Tote als die 24jährige Katharina Oberst aus Frankfurt fest, die seit dem 19. Dezember 1914 verschwunden war, und ermittelte auch zugleich, daß das Mädchen einem Suizid zum Opfer gefallen war. Als Täter ermittelte man den 24jährigen Trecher Bauer, der die Leiche der Oberst verkauft oder verschickt hatte. Bauer befand sich gerade wegen eines Diebstahls in Untersuchungshaft, als man seine Täterschaft feststellte hatte. Den Vorfall in der Verhandlung führt Randgerichtsdirektor Gabel, die Verteidigung Rechtsanwalt Stronisch, die Anklagebehörde vertritt Staatsanwalt Reder. Geladen sind 33 Zeugen und fünf Sachverständige. Nach dem Eröffnungsbeschluss wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Angeklagte gab auf die Frage des Vorsitzenden den Mord zu und schilderte die Vorgänge der Tat. Er bestritt die Mordthat, sondern habe der Oberst, weil sie ihn wegen Zuhälterei anzeigen wollte, nur in blinder Wut die Kehle zugeschnitten. Er bestritt auch, daß er dem Mädchen 80—100 Mark, die es bei sich führte, abnehmen wollte.

Kachen, 7. Jan. Die Landwirtin Josepha Dohmen aus Hooten bei Kachen, welche wegen Mißhandlung wiederholt bestraft wurde, das letztemal mit 300 Mark Geldstrafe, hatte abermals der Mißhandlung vom Hundert Wasser zugesetzt und sie hier als tollmilde verkauft. Die Staatsanwaltschaft verurteilte sie deshalb zu zwei Wochen Gefängnis. Außerdem erkannte sie auf Veröffentlichung des Urteils in drei hiesigen Zeitungen.

Aus aller Welt

Frankfurt, 10. Jan. Mit Zustimmung des Magistrats beschloß der Kirchenvorstand der Stadtkirche die Einschmelzung des Glockengießens und das Metall der Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen. Dafür wird die Stadtverwaltung der Kirche ein neues Geläut verschaffen.

Gießen, 10. Jan. Von Großmann, das am Sonntag seinen 100. Geburtstag feierte, erhielt aus diesem Anlaß eine Fülle von Aufmerksamkeiten; u. a. sandten Telegramme oder Glückwunschkarten die Kaiserin, die Großherzogin Luise von Baden, das Hessische Großherzoginpaar (dieses sandte auch sein Bildnis), einzelne Minister, der Provinzialdirektor und die Stadt Gießen. Die Gesamtfamilie von Großmann übermittelte ihrem ältesten Gliede eine mit 81 Unterschriften versehene Adresse.

Berlin, 8. Jan. In Gegenwart zahlreicher hochgeachteter Persönlichkeiten ist heute die deutsche Kriegsausstellung in den Ausstellungshallen am Zoo feierlich eröffnet worden.

Dresden, 8. Jan. Vielfachente Föten scheinen die der Bürgermeisterei zu sein. Für die erste Abgabe Bürgermeisterei in Göttingen, einer kleinen Stadt von 4000 Einwohnern im Königreich Sachsen, haben sich nicht weniger als 1112 Bewerber gemeldet. — Aus einer Sammlung von Chiffren, die zu Teil und Viehhüter verarbeitet werden, hat man hier 12000 Mark gelöst, von denen 10000 Mark dem Roten Kreuz übergeben und 2000 Mark anderweitig zu Kriegszwecken verwendet sind.

Breslau, 10. Jan. (Beilage der „Breslauer Zeitung“). Der Breslauer Tierarzt Dr. Roth hat ein spezielles Heilmittel, „Catalin“, gegen die sehr anstrengende, gegenwärtig besonders verbreitete Fieberkrankheit gefunden. Auf Grund der vorliegenden klinischen Befunde soll bereits im dritten Tage der schmerzhaften Fieber aufhören, und nach kurzer Zeit entsteht auf den fahlen Hautstellen neuer Daarwuchs als Zeichen der Heilung.

Kettnerheim, 8. Jan. Selbstmord beklügte die 23jährige Industrielle Katharina Schmitt. Sie wurde in der Scheune erhängt aufgefunden.

Stuttgart, 10. Jan. Sonntag früh wurde im Feuerbacher Wald der Arbeiter Wehler aus Wehler ermordet und seines Wochenslohns beraubt aufgefunden. Es waren ihm der Schädel ein-

Die Priße der Britannia

Erzählung von Sophus Bonde.

3. Fortsetzung.

Kapitel 28. 1915.

So kam der Kapitän auch einmal wieder mit einer Trift. Ein junges, liebes Mädchen, von Gestalt wie eine Fee und so dunkel wie schwarzer Sammet. Ihre braunen Augen schienen in einer goldenen Bernsteinmasse zu schwimmen, und ihre Zähne waren von blendendem Weiß.

Ich habe gefürchtet vor Freude über dieses Geschenk und wehrte mich nicht, als er dafür meine Hände länger und heftiger küßte, als ich schicklich war.

Ich taufte die Sklavin auf den Namen Kelly und wachte und schliefte sie, wie ich früher meine Lieblingspuppe geschmückt hatte, schmückte sie mit goldenen Halsketten und Fingerringen. Die selbst am gegen ihre harnschwarze Haut abfielen, und verhätschelte und verzog sie auf jede Weise.

Meine Eltern ließen mich gewähren; ich war ja so altein und mußte etwas haben, womit ich spielen und woran ich meine Laune auslassen konnte: entweder einen Hund, ein Pferd oder eine Sklavin. Und wie ein unvernünftiges Tier wurde sie auch von mir behandelt. Wenn ich schlechter Laune war, schlug ich sie, trat sie mit meinen Füßen und konnte sie stundenlang quälen. Solang ich sie, froh sie vor mir auf dem Boden wie ein Hund und küßte meine Hände, und küßte ich sie dann wieder, meiner Qualereien müde geworden, küßte sie sich an mich wie eine schnurrende Katze.

Die Zeit ließ schnell und bald mußte der Sklavensklavon wieder kommen. Ich begann in meinen Gedanken mich mit ihm zu beschäftigen, folgte ihm auf seine Abenteuerfahrt nach den fernen Küsten und machte mir aus, wie er die ungezähelte Sonde seiner Mannschaft durch seinen eisernen Willen meisterte.

Ja, so erschien er mir wie ein Held, wie ein Mann, den ich — heimlich zu lieben begann.

Ach, hätte er sich Gelegenheiten gehabt, einmal mit mir allein zu sein, mit seiner Liebe zu erklären, ich hätte ihm nicht gewehrt; dann wäre alles anders gekommen, als es kam, dann hätte ich zu ihm gehalten und hätte die Einwilligung zu einer Ehe meinen Eltern abgebetelt, und das Unglück wäre nicht so über uns herein gebrochen, wie es nachher kam. Ich brauche auch nicht auseinanderzusetzen, daß die Anschauungen im Süden über den Sklavenhandel ganz anders waren wie bei Euch.

Ich begann den Tag heiß herbeizusehen, da der Kapitän

kommen mußte; was würde er mir diesmal als Geschenk bringen und — welche Wendung in meinem Leben würde er bringen? Tah es diesmal zu einer Entscheidung kommen würde, dachte ich.

Endlich kam er und brachte eine Trift ausgelacht schöne und kräftige Sklavin.

Als die Herren mit dem Handel fertig waren, kamen sie in den Salon, wie es schon zur Gewohnheit geworden war. Der Kapitän sah mich bei der Begrüßung an mit einem Blick, der bis tief in meine Seele drang und mich innerlich hell aufleuchten ließ, und was sein Blick mir nicht sagte, sagte sein Lächeln, den ich heimlich erwiderte.

Nun überreichte er uns allen Geschenke: meiner Mutter ein Stück prachtvolle indische Seide, den Brüdern kostbare Uhren und mir — ich hatte es heimlich erwartet — ein goldenes Armband mit Juwelen besetzt, und einen Ring mit einem wundervollen Brillanten. Es war ein kostbares Geschenk und eigentlich nicht schicklich, da wir uns doch als Fremde gegenüberstanden; ich sogerte, es anzunehmen. Dieses Bögen aber wurde unser Verderb.

Der Vater, der sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet hatte und seine ganzen Umgangsformen beibehielt, war nicht so streng; er sah mein Bögen und rief in seiner lauten, zerknirschten Art: „Nimm nur den Band, kleine! Bezahlen muß ich es; der Mann nimmt mir im nächsten Jahr für die Sklavin so viel mehr ab, daß er doppelt wieder auf seine Kosten kommt!“

Kapitän Dooren wurde rot, er erhob sich und sagte ernst: „Sie irren sich, Herr. Ich schenke es der Senorita, weil ich sie verehere und... Also kurz und gut, Herr, ich liebe Ihre Tochter und bitte Sie hiermit: Geben Sie mir Dolores für Frau.“

Wir alle — ich am wenigsten — waren über diese plötzliche Wendung völlig verwirrt. Da brach mein Vater in ein schallendes Gelächter aus, in das die Brüder einstimmten. „Nensch!“ rief der Vater dazwischen, „wie kommen Sie dazu? Sie konnten ja Vater des Mädchens sein, und nun wollen Sie sie für Frau!“ Er lachte wieder darauflos; ihm kam die Sache höchst komisch vor. „Das schäme ich mich aus dem Kopf, Kapitän; die kleine muß mindestens einen General als Mann haben.“

Kapitän Dooren sagte nichts. Ohne ein Wort zu sagen, verließ er, den Kopf vor Scham und Mut rot, die Dazwischen, und ich lief auf mein Zimmer, wo ich mich weinend auf mein Bett warf.

Mein Vater schickte einen Sklaven mit dem Geschenken hinter dem Kapitän her, die er ihm wieder überreichen sollte. Nach

einer halben Stunde kam er wieder zurück und gab dem Vater das goldene Armband, das in mehrere Stücke zerbrochen war.

„Wie der Kapitän dieses Armband zerbrochen hätte“, sollte der Sklave behaupten, „würde er den Hofmatt des Königs zerbrechen.“ Mein Vater lachte dazu und hatte die Sache bald vergessen.

Eine ein Vierteljahr später hatten wir ein Wetter, wie wir es gerade heute hier haben. Der Sturm kam die Berge heruntergeleitet, fuhr heulend um die Häuser der Dazwischen und hing mit gewaltigem Brausen in den Kronen der Bäume.

Gegen Abend ließen der Sturm zuzunehmen — genau wie heute —, und in der Nacht wurden Vorbereitungen getroffen, die Ernte vor seiner Wut zu schützen.

Auf der Dazwischen trat allmählich Ruhe ein. Das Rumpfen der beimfahrenden Bogen, das Schimpfen der Aufferer, das Wiehern der Pferde hatte aufgehört; die Sklaven waren in ihren Kütten, und nur das Brausen des Sturmes war zu hören. Vater machte mit seinem Oberarmescher seine gewohnte Runde, um sich zu überzeugen, daß alles in Ordnung war. Ich ging nach meinem Zimmer, selbst mit mir selbst. Ich war noch nicht zu Bett. Ich hörte dann noch, wie Vater drüßten auf der Dazwischen mit dem Kaffeeher sprach, lag noch eine Weile nach und träumte von dem schönen, männlich starken Sklavensklavon, der gewiß draußen auf dem sturmgepeinigten Meer mit den Wellen kämpfte, reichte wohl auch ein wenig über meine geküßten Hoffnungen und schloß ein.

Nitten in der Nacht wurde ich von Kellern gefessenden Schreien geweckt. Noch halb im Schlafe, sehr ich den roten, flackernden Schein eines starken Brandes, hörte wildes Schreien und knatternde Flintenschläge. Da zerplatzten die Schreien meines Zimmers, es wird aufgerissen, zwei dunkle Gealten schwingen sich herein, man packt mich, ein Tuch wird mir über den Kopf geschlagen und um meine Arme gebunden. Dann wurde ich trotz meines Sträubens hinausgetragen, auf ein Pferd von einem Reiter gehoben, der mich in seine Arme nahm, und unter wildem Rufen und Schreien und einem Hagel von Flintenschüssen ging es in rasendem Galopp hinaus in die Nacht.

Vor Angst und Aufregung und auch wohl wegen Luftmangels verlor ich die Besinnung. — Ich wachte erst wieder auf in der Kajüte eines Schiffes. Ein Mann stand über mich gebeugt und rief meine Schicksal mit einer schmerzhaften Stimme. — Es war der Mann, von dem ich heimlich geträumt hatte: Kapitän Peter van Dooren.

(Fortsetzung folgt.)

